

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 23 (1897)
Heft: 1

Rubrik: Ich bin der Düfteler Schreier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

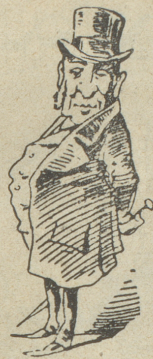
Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Dütteler Schreier
Und bringe zum neuen Jahr
Der Welt in die weite Runde
Die herrlichsten Wünsche dar.

Das Wünschen ist ja so billig
Und die Rechnung dabei so gut;
Man verschenkt seine alte Kappe
Und nimmt sich den feinsten Hut.

Und wenn sich nicht alles erfüllt,
So wie man es eben gewünscht,
So ist, daß andern man wünschte,
An sich schon ein schöner Gewinn.



Von der Schweizer Presse.

Mit Neujahr 1897 ist die erste Nummer des neuen eidgenössischen Centralorgans für Abstinenzler und solche, die es werden wollen, erschienen. Das neue alkoholfreie, aber nichts desto weniger geistvoll redigierte Unternehmen betitelt sich „Der Berner Gutmensch“ und ist offizielles Leiborgan der bernischen Logen „Stupiditas“, „Stündelia“, „In Vino veritas“ u. s. w., in deren Lesezimmern der Gastwirt ebenso wie der Schiller Gedichte, dessen Punschlied („Der Element innig gekostet“) jedem wahrhaft denkenden Gutmensch ein Genuß ist.

Der „Berner Gutmensch“, welcher mit dem „Schärmauser“ nicht zu verwechseln ist, erscheint bis auf weiteres alle Sonntage über acht Tage mit einer Beilage, in welcher die neuesten Temperanz-Getränke verzeichnet sind. Im Feuilleton beginnt sofort der spannende Roman „Dursli, der Geringerbierkäufer“, ein kulturhistorisches Zeitgemälde von höchst realistischer Wirkung. Für die Lösung eines Preisräthels, verfaßt vom hochwürdigen Prälat Herr Kneipp in Wörrihofen, sind folgende Preise ausgesetzt: 6 Nummern des „Kriegsruß“, das Bildnis des Gründers der bernischen „Philadelphia“, 10 Gläser Bernerwasser, nach den städtischen historischen Brücken fortirt, sowie 2 Traktatchen (abgegriffene Exemplare). Alle Abonnenten des „Gutmensch“ sind nach berühmtem Muster für 500 Fr. gegen Unfall und Krankheit (speziell Wassersucht) versichert.

Neue Briefmarken

soll wieder einmal für die Schweiz, Eidgenossenschaft abgeben. Aber auch diesmal sollen die Modellproben unter aller Kanone ausgefallen sein. Ein regelrecht und ästhetisch Entrüster hat jüngst vorgeschlagen, irgend ein Denkmal oder eine historische Begebenheit wie „die Milchsuppe von Kappel“ als Postwertzeichenbild zu verwenden. Der „Nebelpalast“ schlägt vor, die Helvetia als barmherzige Schwester zu bringen, im Moment, wie sie einem unversierten Armenierjüngling die Hand reicht. Ein zweiter Vorschlag geht dahin, den Wilhelm Tell abzukonterfeien, wie er aus dem Schifflein des Alkoholtensels und in die Arme der Abstinenzia springt. Am zweckmäßigsten wäre aber doch eine Reproduktion des Jungfraumassivs mit der aufgehenden Sonne, welche als Vexierbild die Züge Guyer-Zellers erkennen läßt.

Unter Kollegen.

Journalist Flunkermeyer: „Sie, Herr Kollege! A propos, wissen Sie mit kein internes Sensationsereignis von unabsehbarer Tragweite?“

Journalist Entenich: „O, gewiß, verehrter Flunkermeyer, da kann ich — weil Sie es sind — schon dienen. Unsere Bundesräthe haben sich aus Sparamkeitsrücksichten entschlossen auch diesmal keine Neujahrskarten zu versenden.“

Die neueste Sparbüchse.

In der Bundesstadt ist man doch immer am fortgeschrittensten. Sie haben da nämlich in der Aussenlaube einen neuen Sparkasten eingerichtet, der mit dem bernischen Kunstleben in enger, man möchte fast sagen unzertrennlicher Verbindung steht. Um jungen Leuten, vornehmlich Studiosen, Gelegenheit zur Aufbewahrung ihres Biergeldes zu geben, hat sich die bernische Theaterdirektion, voraussichtlich im Einverständnis mit der Erziehungsdirektion, entschlossen, bis auf weiteres alle Tage an der Theaterkasse, Vormittags von 10—12 Uhr, kleine Beträge von 50 Cts. bis zu 5 Fr. (je nach den Billetforten) in Verwahrung zu nehmen und zwar gegen Aushändigung eines Theaterbilletts, welches abends jenseits, wie es z. B. auch am 23. Dezember abhin bei Abgabe der Zauberflöte der erschütternde Fall gewesen, wieder bereitwillig in den am Morgen bezahlten Betrag umgewandelt und als solcher zurückerstattet wird. Ohne die Einbuße eines einzigen Rappens zu erleiden, haben kunstsinig Gemüther durch diese Einrichtung Gelegenheit, eine halbe Stunde lang im geheizten und beleuchteten Theater zubringen zu dürfen und sich der Illusion einer bald beginnenden Vorstellung mit allen Sinnen hinzugeben.

Aus der löblichen Stadt Solothurn

wird uns von einem Mirakel berichtet, das sich noch im alten Jahre des Heils 1896 zugetragen haben soll. Die dortige Madonna Hans Holbeins soll nicht etwa Blut geschwitzt, sondern in mitternächtiger Stunde zu wiederholten Malen geschrien haben, — nach einem neuen Kunstlokal, wie Sachverständige glauben. Auch die griechische Jungfrau des leider nicht mehr seinem gerechten Zorn Luft machen könnenden Frank Buchser fühle sich im Post- und Telegraphengebäude, trotz dessen Aufheizung, gar nicht besonders wohl und sei nicht übel geneigt, einmal andere, als auf der Leinwand sichtbare Schritte zu thun — zur Erlangung eines solothurnischen Künstlerheims. Ob daselbst gerade soviel kosten müßte wie eine neue großmächtige Orgel mit elektrischem Blasbalg, wie sie jüngst in der Uruskirche auf Befehl des kühnen Kuhn zu donnerwetter angefangen hat, ist noch keine ausgemachte Sache. Sonst wäre vielleicht der Klänler in der Verenaschlucht so gütig, die Kunstschätze der Kosziuskostadt in seiner Behausung ins rechte Licht zu setzen, wenn man es nicht vorziehen sollte, dem thatkräftigen Kleiner zu rufen.

Dem Mädchen, das den Pinsel führt,
Und malt es noch so schön,
Das allerhöchste Lob gebührt
Ganz ohne Widerrede.
So lange währt der Pinselanz,
Schweigt still die Tafelarranganz.

Gipfel der Gutherzigkeit.

Zwei Damen promeniren an einem Festtage; der Weg ist flankirt von Bettlern. Die Einte der Damen hat schon mehrmals Almosen gereicht, während die and're sich passiv verhielt. Wie sich wieder ein invalider Kerl vordrängt, macht die einte Dame Miene, vorüberzugehen, ohne den Buntel zu ziehen.

II. Dame: „Ach Gott! dieser arme, elende Mensch dauert mich; hätt' ich Geld bei mir, ich ließ ihn nicht unbeschenkt geh'n.“

I. Dame: „Warum nehmen Sie denn keines mit?“

II. Dame: „An solchen Tagen stecke ich grundsätzlich kein Geld ein; weil mein grenzenloses Erbarmen mir nicht erlaubt, an Bettlern vorüberzugehen, ohne sie zu beschenken, solange sich noch etwas in meiner Tasche befindet!“

Fin de siècle

Erster Bauer: „Du, Tönni, des Wyb ich neue i dr letzte Jyt so donners g'schpägig. S'fählt er e daich öppis, he?“

Zweiter Bauer: „Ja weisch, Chrigel, syt mir städt'ich Pänfionär by üüs uf em Hof gha hei, wot my's Jüst absolut o Närke ha!“

Die Sylvester-Getränke und die Versprechungen, sich im neuen Jahre zu bessern, haben eine Aehnlichkeit — welche?

Erstere sind für den Kater, letztere sind für die Katz.

Besser ist sich selbst berauschen
Ob auch Trunkenheit uns schaudert,
Als perfid und nüchtern lauschen,
Wenn der Trunk'ne sich verplaudert.

Gscheideliche Sprüche.

Wer sich gottesfürchtig kämmt, ist ein Gotteslästerer. —

Dem Geizhals liegen die Käselöcher am schwersten auf dem Magen. —

Die Dugendmenschen sind immer noch besser als die, welche man drein bekommt, wenn man ein Duzend nimmt. —

Bei schönem Wetter sieht man den Mädchen in die Augen, beim Regenwetter auf die Füße.

Das Dromedar ist auch am Sonntag ein Kameel. —

Das verrückteste Reiseprinzip ist „dagewesen sein“. —

Frauen, die ein Gesicht machen wie Meier's Universum müssen auf den Vergleich mit den Grazien verzichten. —

Der Teufel in der Hölle hat nur darum eine Kanzlei, weil er die vielen Scribenten beschäftigen muß, die dahin kommen. —

Wenn ein Lausbub Flohrian heißt, braucht er nur noch die Krätze zu bekommen und sein Glück ist vollkommen. —

In den Wörtern Preßhefe und Heienpreß kommen gerade sovieler e vor wie in Efel und Eckel zusammen. —

Auch Fußgänger fahren einander über's Maul. —

Alter Spruch und neues Motto.

Kein Feuer, keine Flamme kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, wo Niemand nichts weiß.
Hingegen, hat Einer die Finger verbrannt,
So macht er's meist selber durch Quicken bekannt.